Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 53. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein. Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 392. | Redaktion Jos. Grunau. | Freitag, 18. Juli 1913. (Arnold, Kamill. v. L.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei, Neuß. | 40. Jahrgang.

sc. Das Christentum, die absolute Religion.

Unter dem Titel „Die Absolutheit des Christentums" werden von seiten liberaler protestantischer Theologen seit einiger Zeit allerlei Schriften veröffentlicht, welche einen Einblick gestatten in die tiefe Zerrissenheit dieser Kreise, hinsichtlich der Zentralwahrheit des Christentums, der Gottheit Christi.

Wem, der in Christus den menschgewordenen Gottessohn sieht, kann es überhaupt noch eine Frage sein, ob das Christentum die absolut vollkommene Religion ist? denn für jeden, der zur Gottheit Christi sich bekennt, ist damit die Absolutheit des Christentums von selbst gegeben. Etwas Höheres als die Offenbarung Gottes an die Menschheit durch seinen menschgewordenen Sohn kann es ja gar nicht geben; das ist schon im Begriff der Offenbarung Gottes enthalten. Und ob man die Schriften des Alten oder Neuen Testamentes zur Hand nimmt, nirgends findet sich da eine andere Vorstellung zum Ausdruck gebracht als die der Absolutheit der Offenbarung. Sind dem Alten Testament die heidnischen Götter „Nichtse", so läßt Christus keinen Zweifel daran, daß, wer nicht an ihn glaubt, schon gerichtet ist. Mit den Worten: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" ist aller „Relativismus", alle Gleichberechtigung anderer Religion unvereinbar.

Wo man mit einer Gottesoffenbarung nichts mehr anzufangen weiß, wo man den Edelstein des Christentums, die Gottheit Christi, verschleudert hat, da ist man freilich genötigt, Stellung zu nehmen, wie man dann die Absolutheit des Christentums noch erweisen kann. Und man sieht sich um so mehr vor diese Frage gestellt, als mit dem wachsenden Weltverkehr die fremden Weltreligionen in die abendländische Kulturwelt herein ihre Wellen schlagen, als das Christentum sowohl mit dem Buddhismus, den begeisterte Adepten aus Ostasien in die modernen Großstädte importieren, sich auseinandersetzen muß, und in weiten Strecken der orientalisch-afrikanischen Welt der Kampf mit dem Islam zum Hauptthema der Jetztzeit geworden ist. Nicht zu vergessen: Die Frage nach der Absolutheit des Christentums ist die Lebensfrage der christlichen Missionen! Fehlt es doch heute schon nicht mehr an Stimmen, welche die verschiedenen Religionen, den verschiedenen religiösen Bedürfnissen der verschiedenen Rassen und Völker entsprungen sein lassen, und daher die Weltmission des Christentums als einen rücksichtslosen und rohen, durch nichts zu rechtfertigenden Eingriff in das geistige Leben der nichtchristlichen Völker bezeichnen wollen!

Es ist klar: Im Brennpunkt aller christlichen Wahrheiten steht die Person des göttlichen Heilandes; ist er der Sohn Gottes, oder ist er es nicht! Ist er ein bloßer Mensch, so wie alle andern auch, dann ist nicht einzusehen, warum er und seine religiöse Botschaft die Religion, die höchste, die absolute Religion sein soll. Und der protestantische Basler Theologe Mezger hat ganz richtig gesehen, wenn er in seinem Schriftchen „Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte" (Tübingen 1912) meint: „Die Absolutheitsfrage wird zur Frage nach der Wahrheit der absoluten Religion und diese zur Frage nach der Absolutheit der Person Jesu" (S. 48).

Aber was soll es dann heißen, wenn derselbe Mann uns sagt, „daß Jesus eine durchaus zeitgeschichtlich bedingte und in diesem Sinne eine relative Erscheinung ist" (S. 22). und „selbstverständlich trägt er (Jesus) in seiner ganzen geschichtlichen Erscheinung als ein jüdischer Mann des ersten Jahrhunderts das Gepräge seiner Zeit. Er ist ein durch die sozialen, politischen und religiösen Verhältnisse namentlich auch durch die Sprache und mittels derselben durch die Begriffsformen und die Gedankenwelt seines Volkes bedingter Mensch, und all das nicht bloß so obenhin, diese Bedingtheit erstreckt sich vielmehr über sein ganzes Seelenleben und in sein innerstes Empfinden hinein" (S. 53) ??

Was sollen wir heutigen Menschen mit diesem „jüdischen Mann" überhaupt anfangen? Wo liegt der Grund, daß die religiösen Anschauungen dieses „jüdischen Mannes" für uns in irgendwelcher Weise bindend sein sollen? Man sagt uns wohl: „Jesus selbst weiß sich im Besitz der höchsten Gottesoffenbarung und auf Grund derselben befähigt, den Menschen dadurch die vollkommene Seligkeit zu schenken, daß er sie in das Kindesverhältnis zu Gott als ihrem Vater führt" oder „Er nimmt für sich in Anspruch, allein Gott erkannt zu haben und allein ihn offenbaren zu können. Deshalb (??) bezeichnet er sich als den Sohn Gottes schlechthin. Ein überprophetisches Sohnes- und Berufsbewußtsein ist der Mittelpunkt seines Innenlebens; trägt er doch kein Bedenken, das Heil der Menschen mit seiner Person zu verknüpfen. Diesem Anspruch entspricht die geschichtliche Wirkung seiner Persönlichkeit. Das aber ist die Bestätigung dafür, daß jenes, sein außergewöhnliches, alle menschlichen Analogien weit hinter sich lassendes Selbst- und Berufsbewußtsein echt ist" (S. 59).

Was ist das für ein — Wortkram? Allerdings ist das Selbstbewußtsein Jesu echt, aber nicht bloß in dem Sinne, daß er ein „überprophetisches Selbstbewußtsein" hat, sondern ein göttliches, und wie soll es einem Menschen einfallen dürfen, „das Heil der Menschen mit seiner Person zu verknüpfen", wenn er eben bloß ein „jüdischer Mann" ist? Das ist begreiflich nur bei einem Gotte, bei einem Menschen aber, und sei es, wer immer, ist es Halluzination, um nichts Schlimmeres zu sagen. Und wenn das ein Mensch tut, so können wir in diesem Falle eben mit Mitleid auf den „jüdischen Mann des ersten Jahrhunderts" herabsehen, aber wir müssen es den Modernen passieren lassen, wenn sie mit Tröltsch sagen: „Es ist nicht auszuschließen, daß eine höhere Offenbarung noch tiefere Postulate aufdecken möchte" (bei Mezger 42).

Wenn aber Mezger zuletzt, um schließlich doch noch die Absolutheit des Christentums zu retten, greift nach dem Strohhalm des „religiösen Erlebnisses" und wörtlich schreibt: „In dem unüberbietbar höchsten religiösen Erlebnis der durch Jesu Person uns vermittelten Vaterliebe Gottes erweist sich uns die religiöse Vollkommenheit Jesu, ein Wunder der geheimen Kunst Gottes, unbegreiflich für unsern Verstand, aber für den Glauben in ihren beseligenden Wirkungen als unerschütterliche Wirklichkeit erlebbar" (S. 60): — so müssen wir ihm sein eignes Wort entgegenhalten: „Jenes innere mystische Erlebnis Gottes entbehrt der nötigen Tragkraft" (S. 9), und wir verlangen von einer Persönlichkeit, welche „das Heil der Menschen mit sich verknüpft", schon etwas mehr als ein „überprophetisches Berufsbewußtsein", wir können eine solche „Verknüpfung" nur ertragen bei dem menschgewordenen Gottessohn. Auf ihm, von dem gesagt ist: „Und das Wort ist Fleisch geworden", ruht das Heil der Menschen, ruht die Absolutheit des Christentums, und ohne das Bekenntnis zu seiner Gottheit sind alle Versuche, die Absolutheit des Christentums darzutun, ein ebenso vergebliches Unternehmen als die Quadratur des Zirkels erweisen zu wollen.

„Wäre Jesus", sagt Esser in der Einleitung zu seinem Essay, „der göttliche Lehrer der Menschheit, nur eine menschliche, relative Erscheinung im religiösen Gesamtleben der Menschheit, so wäre auch das Christentum nur ein Ausschnitt aus der Religionsgeschichte, eine Religion von geschichtlicher Bedingtheit, eingeschlossen von den Klammern geschichtlicher Entwicklung, wie die andern Religionen. Man entrinnt dieser Konsequenz nicht, wenn man, wie die moderne protestantische Theologie es liebt, die relative Höhe Jesu Christi im Persönlichkeitskultus des „Uebermenschen" möglichst steigert, nachdem man in scheuer und ängstlicher Furcht vor dem Uebernatürlichen seine absolute und wahre Größe preisgegeben hat" (Esser-Mausbach II, 128. (Verlag Kösel, Kempten).

Das mögen die Herren bedenken, ehe sie sich mit einem Gegner wie die moderne Religionsgeschichte in einen Kampf einlassen, dem sie selbst durch die Entgöttlichung Jesu die Waffen geliefert haben.

§ Aus der katholischen Jugendarbeit.

Die Sammlung der schulentlassenen Jugend in besonderen Vereinigungen und die religiös-sittliche Fürsorge für dieselbe hat auch auf katholischer Seite namentlich in den letzten Jahren sichtbare Fortschritte gemacht. In 2656 Vereinigungen waren, soweit die Statistik feststellen konnte, im Jahre 1912 in ganz Deutschland 257 465 Jugendliche organisiert. Der Aufschwung, und die innere Vertiefung, welche die Arbeit an der katholischen Jugend neuerdings erfahren hat, dürfte zu einem nicht geringen Teil auch darauf zurückzuführen sein, daß für die katholischen Jugendvereinigungen Deutschlands seit fünf Jahren ein besonderes Generalsekretariat besteht (Düsseldorf, Stiftsplatz 1a). Dieses ist ausschließlich für die Jugendarbeit geschaffen worden und hat, wie man zugestehen muß, in der verhältnismäßig kurzen Zeit seines Bestehens und bei den beschränkten Mitteln bereits recht Erfreuliches geleistet.

Eine der wichtigsten Aufgaben des Generalsekretariats mußte zunächst die ständige Fühlungnahme mit den einzelnen Verbänden und Vereinen sein, sowie die Förderung der Organisationen überhaupt. Letzteres ist bereits soweit gelungen, als heute, wie schon eben hervorgehoben, 2656 Vereine mit 257 465 Mitgliedern in 28 Diözesanverbänden bestehen, die in dem Verband der katholischen Jünglingsvereinigungen Deutschlands zusammengeschlossen oder durch ein freundschaftliches Verhältnis verbunden sind. Mit Ausnahme der Jugendvereine der Diözesen Ermland, Gnesen-Posen und des preußischen Teiles der Diözese Olmütz haben sich alle katholischen Jugendvereine zu Diözesanverbänden zusammengetan. Hand in Hand mit dieser Organisationsarbeit ging eine rege schriftstellerische Arbeit. Das „Korrespondenzblatt für Jugendpräsides", welches im Jahre 1908 1200 Abonnenten hatte, weist jetzt einen Abonnentenstand von 3000 auf. Oktober 1909 wurde zur Ergänzung des „Korrespondenzblattes der Präsides" nach der praktischen Seite hin und zur Schulung der jugendlichen Vorstandsmitglieder die Zeitschrift „Der Jugendverein" herausgegeben, welche in stetem Abonnentenzuwachs nunmehr 8000 aufweist. Mit Ostern 1909 begann das Generalsekretariat eine Sammlung von Schriften für die Vereinsmitglieder, die unter dem Titel „Bunte Hefte für die männliche Jugend" als Grundlage oder Ergänzung der belehrenden Vereinsvorträge dienen sollen; bisher 12 Hefte in 300 000 Exemplaren. Für Präsides und Jugendpfleger eröffnete das Generalsekretariat im Frühjahr 1912 eine Schriftenserie unter dem Titel „Beiträge zur Jünglingspädagogik und Jugendpflege", von denen bisher 4 Hefte erschienen sind.

Einer ständigen Fühlungnahme mit den einzelnen Vereinen und Verbänden dienten u. a. Konferenzen, Versammlungen und Kurse — die letzten beiden Jahre weisen hierin eine Zahl von 376 Veranstaltungen auf, die seitens des Generalsekretariats entweder gehalten wurden oder an denen es durch Referate, Reden usw. teilgenommen hat. Der persönliche Verkehr zwischen dem Generalsekretariat und den einzelnen Vereinen und Verbänden wurde auch dadurch wesentlich gefördert, daß ständig Präsides, Vorstände und Mitglieder dem Generalsekretariat ihren Besuch abstatten. Auch manche Vertreter anderer befreundeter Verbände sowie Leiter ausländischer katholischer Jugendvereinigungen hielten sich zwecks Orientierung mehr oder weniger lange Zeit am Generalsekretariat auf. Die eigentliche Sekretariatsarbeit sowohl nach der geschäftlichen Seite wie auch hinsichtlich der Auskunftserteilung hat ebenfalls ein höchst erfreuliches Wachstum zu ver-

AK. Der Ursprung der Heiligenverehrung.

Wenn man einer neuerlich sich breitmachenden Anschauung glauben wollte, dann wäre die katholische Heiligenverehrung nichts anderes, als ein Fortvegetieren des alten Heidentums mit seiner Vielgötterei! Man sagt, die Heiligen der Kirche seien vielfach die alten Heidengötter des Olymps und die Heiligenverehrung eine Fortsetzung der Verehrung der heidnischen Heroen (Halbgötter), und mehr als ein Heiliger sei ein schlecht verkleideter heidnischer Gott, dem man ein christliches Gewand übergeworfen habe. So sehen denn manche — um ein paar bekannte Beispiele zu nennen — in den Heiligen Kosmas und Damian und auch andern sonst paarweis vorkommenden Heiligen, etwa die antiken Dioszuren Castor und Pollux, oder im hl. Georg den alten Sonnengott Mithras.

Wie stellt sich dazu der historische Befund der Tatsachen? Denn es liegt auf der Hand, hier kann man nicht allgemein und obenhin die Sache abtun, sondern hier müssen die Einzeluntersuchungen von Fall zu Fall dartun, wann die Verehrung dieses oder jenes Heiligen hier oder dort begonnen hat. Ein Werk, das diesen hochwichtigen Untersuchungen gewidmet ist, ist in dem Buche Les Origines du Culte des Martyrs (Der Ursprung der Märtyrerverehrung) von dem gelehrten Bollandisten P. H. Delehaye S. J. (Brüssel 1912) gegeben.

Wir erfahren hier zunächst, daß die Anfänge des Märtyrerkults gar nicht in den Heroenkult hinüberreichen, sondern ihre Wurzeln haben in den Leichenfeierlichkeiten, welche sich an die Beisetzung des Leichnams anschlossen und von Zeit zu Zeit an bestimmten Tagen wiederholt wurden. Unter diesen Terminen wird besonders gefeiert der Jahrestag; feierten aber die Heiden den Geburtstag des Verstorbenen, so die Christen den Todes- bzw. Martyriumstag als den Geburtstag zu einem neuern höhern Leben. Nahmen daran zunächst nur die Familienangehörigen teil, so natürlich bald auch weitere Kreise, und die Familienfeier erweiterte sich zur Gemeindefeier, wie sich denn auch nach den Sturmzeiten der Verfolgungen über den Gräbern Oratorien, selbst Kirchen, erhoben.

Dieser Anfang nahm naturgemäß seine innere logische Entwicklung: wenn die Welt ihre Helden feiert, warum nicht auch die Kirche Gottes die ihren? Und wer ließe sich da mit dem Martyrer vergleichen, der sein Leben eingesetzt hat? Hier erhebt sich allerdings die Frage: wie kam es zu einer Anrufung der Märtyrer — denn aus dem Märtyrerkult hat sich der Heiligenkult entwickelt — und hier zeigt uns die geschichtliche Forschung, wie es in der ganzen antiken Welt Sitte war, die Seelen Verstorbener um ihren Schutz anzurufen. Zahllose Grabinschriften bezeugen uns diese Sitte, die sich mehr und mehr, zumal in der Zeit seit Konstantin dem Großen, auf die Märtyrer einschränkt.

In inhaltreichen Kapiteln führt uns Delehaye durch die Hauptstätten und Hauptzentren des Märtyrerkults sowohl im Orient, aus dem auch die Sitte kam, die heiligen Leiber zu zerstückeln, während man im Abendland noch lange festhielt an der altrömischen ernsten Auffassung von der Unverletzlichkeit der Gräber, wie auch in Rom und Italien und in Gallien, Spanien und Afrika. Wenn auch die ungeheuere Zahl von Märtyrern, von denen in begreiflichem Uebereifer die Legende erzählt, vor dem Auge des nüchternen Geschichtsforschers nicht bestehen kann, so bleibt doch bestehen der gewaltige Wahrheitsbeweis der Martyrien für das Christentum; denn das bedeutet die Tatsache, daß während mehrerer Jahrhunderte in allen Ländern zahlreiche Christen jedweder Nation und jedweden Standes freiwillig ihr Leben für eine und dieselbe Sache hingeopfert haben, für das Recht, erhabenen Wahrheiten anhängen zu dürfen und nach ihrem Glauben auch ihr Leben zu gestalten, ein Schauspiel, wie es die Welt nicht gesehen hat, und womit sich der Tod jener einzelnen, welche, wie Sokrates oder Thraseas, für ihre Gewissensüberzeugung in den Tod gingen, nicht vergleichen läßt (S. 459).

Jetzt erst auf dem Unterbau dieser weitausgreifenden geschichtlichen Darlegungen kann die Frage beantwortet werden, inwieweit dabei heidnische Elemente in das Christentum oder in die kathol. Heiligenverehrung hineingekommen sein sollen.

Delehaye untersucht die Frage nach einer dreifachen Richtung: 1. hinsichtlich des Objekts der Heiligenverehrung, ob hier heidnische Götter zu christlichen Heiligen geworden seien. Und die Antwort lautet, daß die weitaus große Mehrzahl der vorher aufgezählten Heiligen nichts gemein hat mit den Göttern des Olymps. So hat auch ein anderer französischer Forscher (Bacandard) das Resultat zusammengefaßt: „Es ist Selbsttäuschung, zu glauben, daß infolge einer geheimnisvollen Umbildung die griechisch-römischen Götter und Heroen jemals in der Kirche weiterlebten. Man hat keinen Beweis dafür, daß ein einziger der Götter und Heroen jemals, sei es unter dem Namen eines Märtyrers, sei es unter eigenem, wenn auch etwas entstellten Namen, verehrt worden sei" (vgl. Historisches Jahrbuch 1912, 922).

Gewiß hat die Kirche die Vielgötterei des Heidentums bekämpfen müssen, und sie hat hier die Praxis beobachtet, daß sie an Stätten, an denen ein heidnischer Kult festgewurzelt war, die Feier eines Heiligen sozusagen als Gegengewicht einrichtete, so hat z. B. die Feier des hl. Babylas schließlich dem heidnischen Apollokult in Daphne bei Antiochia am Orontes ein Ende gemacht. In all diesen Fällen hat aber die Kirche — die Tatsachen zeigen das — sich nicht zweideutiger Mittel bedient, sondern offen mit legalen Mitteln am glockenhellen Tage ihre Maßnahmen getroffen. So hat das Heidentum keine wahrnehmbare Einwirkung gehabt auf die Schaffung des Kultobjekts (S. 470), wenn auch die Legende die Farben, mit denen sie die christlichen Heiligen malte, bei der antiken Legende entlehnt hat.

2. Was die Formen des Kultus anlangt, so kennt natürlich auch die Antike den Gebrauch von Weihrauch, von Kerzen, von Exvotos-Geschenken wie von Wallfahrten. Das könnte nur jenen überraschen, der nicht weiß, wie tief diese Dinge in der Menschennatur selbst begründet sind, wie es den Menschen drängt, immer wieder durch äußere Zeichen seine innere Gesinnung zum Ausdruck zu bringen. Daß diese Dinge in den christlichen Kult herübergenommen wurden, versteht sich von selbst: denn weder Weihrauch noch Kerzen sind an sich heidnisch, es kommt vielmehr auf den Zweck an, dem sie dienstbar gemacht werden: als ob Ausdruck des Götzendienstes oder ob im Dienste der Verehrung des wahren Gottes.

Wenn daher die Kirche auch andere Formen des Kultus herübernahm, so geschah das, nachdem die alte Sache mit dem neuen Geist des Christentums durchdrungen war. Das entspricht einer richtigen Missionspraxis weit besser, als eine gründliche Vernichtung dieser Dinge. Das antworten wir jenem Kritiker im „Literarischen Zentralblatt" (1912, Nr. 46), der die etwas verwunderliche Frage aufwirft: „Die große Frage ist: gibt die Tatsache, daß etwas der Menschennatur entspricht und bei den Heiden im Brauch ist, ihm schon das Recht, auch in der Christenheit Brauch zu werden?"

Endlich 3. die Hauptsache bleibt immer die Frage, ob denn im Christentum die Grenze zwischen Gott und Heiligen verwischt worden sei, so daß die Heiligen als Götter verehrt worden seien! Daß aber die Kirche niemals einen Zweifel gelassen, daß zwischen den Heiligen und Gott ein unendlicher, unüberbrückbarer Abgrund liegt, bedarf nicht langer Worte; solche Behauptungen können nur dort aufgestellt werden, wo man dem eigentlichen Wesen der Heiligenverehrung niemals nähergetreten ist.

Weil es immer noch Leute gibt, welche die Heiligenverehrung abweisen, weil ja zur Zeit Christi eine solche noch nicht vorhanden gewesen sei, so sei diesen gesagt, daß sie die innere geschichtliche Entwicklung verkennen, und die Verankerung der Heiligenverehrung in der Gemeinschaft der Heiligen.

zeichnen. Am deutlichsten geht das wohl aus der immer steigenden Zahl des Personals, heute 2 Geistliche und 9 Angestellte, sowie der Korrespondenz hervor; im Jahre 1912 belief sich die Zahl der ein- und ausgegangenen Schriftstücke auf 13 654.

So hat das Generalsekretariat in seinem fünfjährigen Bestehen bereits eine segensreiche Tätigkeit entfaltet; es würde aber den Anforderungen, die an dasselbe gestellt werden, noch mehr erfüllen, und erst recht viele für die Jetztzeit erforderlichen Erweiterungen besser zur Durchbringung bringen können, wenn die finanziellen Mittel nicht stets gar so kärglich gewesen wären. Möge nach dieser Richtung vor allem bald eine Wendung zum Bessern eintreten. Handelt es sich doch um die so außerordentlich wichtige Arbeit an der Jugend, um die seitens der einzelnen Weltanschauungsrichtungen ein Kampf entbrannt ist, wie er bisher unbekannt war.

sc. Geheimer Waarenhandel und Mittelstand.

Auf fast allen Mittelstandstagungen bildet Gegenstand lebhafter Klagen der sogenannte heimliche Warenhandel der Beamten. Dieser besteht darin, daß bei einer Dienststelle einer der Beamten die Bestellung und Verteilung der Waren gegen eine entsprechende Provision übernimmt. In der Tat scheint dieser Handel einen ganz bedeutenden Umfang angenommen zu haben. Der Agentenverein Gelsenkirchen hat darüber Material gesammelt und schätzt allein im rheinisch-westfälischen Industriegebiet die Höhe des Warenumsatzes, der durch den geheimen Warenhandel seine Erledigung findet, auf mehrere hundert Millionen Mark. In sehr vielen Fällen geschieht die Bestellung der Wagen während der Dienstzeit; das gleiche gilt von der Verteilung derselben. Nicht selten beziehen Freunde und Bekannte mit. Die Diensträume dienen gar oft als Lagerungsstätte und Stapelplatz.

Soweit ein wirklicher Handel vorliegt, bei dem der Warenvermittler einen entsprechenden Verdienst hat, wird das Verlangen des Mittelstandes nach einer Anmelde- und Steuerpflicht als berechtigt anerkannt werden müssen. Ein Verbot der Zentralbehörden, diesen Handel während der Bureaustunden zu erledigen und die Diensträume als Lagerungsräume zu benutzen, wird gleichfalls angebracht erscheinen. Die Zentralbehörden stehen auch auf diesem Standpunkt und haben solche Verbote erlassen; sie werden aber nicht immer beachtet. Dieser heimliche Warenhandel ist aber auch für die Beamten selbst nicht immer vorteilhaft. Der Warenvermittler erreicht mit seiner vom Standpunkt des Konsumenten bequemen Zahlungsmethode, nicht gleich, sondern erst am folgenden Ersten zahlen zu lassen, daß bei der Bedürfnisdeckung oft über das notwendige Maß hinausgegangen wird oder gar Dinge bestellt werden, für die man kaum Verwendung hat. Würden sie nicht angeboten, so würde man sie auch nicht kaufen. Die Beamtenschaft hat auch keine Veranlassung, irgendeinem Kollegen, der sich als Warenvermittler auftut, durch Bestellungen den erstrebten Nebenverdienst zufließen zu lassen. Die „Postwelt" schreibt in Nr. 17 von 1911: „Nach unserer Kenntnis der Dinge wäre es nicht nur angebracht, sondern auch notwendig, wenn auch innerhalb des Bereichs der Postverwaltung diesem recht umfangreich betriebenen Warenhandel, der letzten Endes geradezu korrumpierend wirken muß, die größte Aufmerksamkeit geschenkt würde." Außerdem fällt dieser Warenhandel unter die Rubrik: Nebenbeschäftigung. Diese ist nur mit Genehmigung der Behörde zulässig. Soweit es sich nicht um einen Warenhandel, sondern um gemeinsame Bestellungen ohne Gewinn handelt, ist die Stellung der Zentralbehörde folgende: Der Dienst darf nicht beeinträchtigt und dem gemeinsamen Warenbezug keinerlei Vergünstigung durch Benutzung der Verwaltungseinrichtungen zuteil werden. Demnach ist insbesondere verboten, daß Geschäfte, die mit dem gemeinsamen Warenbezug in Verbindung stehen, wie Bestellung und Verteilung der Waren, in den Dienststunden vorgenommen werden, sowie daß die Waren in dienstlichen Räumen gelagert werden. Weiter gegen den gemeinsamen Warenbezug vorzugehen, lehnt die Behörde ab, weil es dazu an einer gesetzlichen Handhabe fehlt.

Wenn der heimliche Warenhandel in dem oben erwähnten Sinne behandelt wird, wird der größte Teil des Warenbezugs der Beamten fortfallen, da doch die Aussicht auf die Provision die Haupttriebfeder ist, den Warenbezug zu betreiben. Auf der andern Seite darf vom Mittelstand erwartet werden, daß er sich möglichst leistungsfähig zu gestalten sucht und vor allem auch von den modernen Mitteln der Selbsthilfe, wie Einkaufsgenossenschaften und Rabattsparvereinen, Gebrauch macht.



Uebersichtskarte zur Lage auf dem Balkan.

Die Kriegsrüstung der Grossmächte.

Der soeben zur Ausgabe gelangte „Nauticus", Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen (Berlin, E. S. Mittler und Sohn) bringt wieder eine Fülle wichtigen Materials zur Beurteilung der militärisch-politischen und wirtschaftlich-technischen Probleme des Seeschiffahrtswesens.

Interessant ist, wie einzelne Staaten ihre Seemacht ausbauen. Das Deutsche Reich ist mit einem ähnlichen gefolgt. Was der Marinesekretär der Vereinigten Staaten mit Genehmigung des Präsidenten Taft angestrebt hat, das war im Grunde nichts anderes als ein Flottengesetz nach deutschem Vorbild. Italien hat Baugesetze, die den selbsttätigen Ersatz veralteter Schiffe festlegen und auf längere Zeit hin die Gelder bestimmen. Rußland hat ein gewaltiges, mehr als ein Jahrzehnt umfassendes Bauprogramm aufgestellt. In Oesterreich-Ungarn scheinen in erster Linie verfassungsrechtliche, in Japan finanzielle Schwierigkeiten einem Flottengesetze hindernd im Wege zu stehen. Und England? Seit der Naval Defence Act von 1889, die das Schiffbauprogramm für fünf Jahre aufstellte ist die Stetigkeit in der Flottenpolitik im wesentlichen gewahrt worden. Die sprunghafte Flottenvermehrung von 1909 beruhte auf einer künstlich hervorgerufenen Panik, durch die die Regierung den Widerstand in der eigenen Partei brechen wollte. In den letzten Jahren ist immer mehr das deutsche Flottengesetz maßgebend für das Mindestmaß des englischen Bauprogramms geworden.

Hinsichtlich der gesamten Rüstungsaufwendungen für Heer und Flotte ergibt der vom „Nauticus" gebotene zusammenfassende Ueberblick folgendes: Während bisher England den absolut größten Jahresbeitrag aufwies, ist es jetzt von Rußland überflügelt worden.

	Ausgabe 1912 Mark	Ausgabe 1913 Mark
Rußland	1 751 670 000	1 417 634 000
England	1 520 398 000	1 467 682 000
Deutschland	1 476 079 000	1 409 808 000
Frankreich	1 178 010 000	1 075 022 000
Ver. Staaten	1 017 172 000	1 181 651 000
Italien	537 100 000	511 558 000

Die Heeresetatsziffern für 1913 für Oesterreich-Ungarn (1912: Mk. 455 801 000) und Japan (1912: 196 259 000 Mark) sind bisher nicht veröffentlicht; für die Marine betragen sie in Oesterreich-Ungarn Mk. 155 259 000 (1912: Mk. 118 794 000), in Japan Mk. 202 853 000 (1912: Mk. 194 643 000).

Relativ am schwersten trägt nach wie vor England an seiner Kriegsrüstung, denn es kommen bei 40 Millionen Bevölkerung Mk. 33,05 für Landesverteidigungszwecke auf den Kopf der Bevölkerung; ihm folgen Frankreich mit Mk. 29,67 pro Kopf der (39,7 Millionen) Bevölkerung, Deutschland mit Mark 21,86 bei 67,5 Mill. Bevölkerung, Italien mit Mk. 15,30 bei 31,1 Mill. Bevölkerung und die Vereinigten Staaten mit Mk. 10,50 bei 96,8 Mill. Bevölkerung. — Die höchsten Ausgaben für die Armee, auf den Kopf der Bevölkerung berechnet, hat Frankreich: Mk. 19,29; Deutschland folgt mit Mk. 14,94, England mit Mk. 12,51, Italien Mk. 9,45, Rußland Mk. 7,95; Vereinigte Staaten 4,36. Für die Marine werden aufgebracht in England Mk. 20,54 pro Kopf der Bevölkerung, in Frankreich Mk. 10,38 in Deutschland Mk. 6,92, in den Vereinigten Staaten Mk. 6,14, in Italien Mk. 5,85, in Japan Mk. 3,74, in Rußland Mk. 3,15, in Oesterreich-Ungarn Mk. 2,95.

In welcher Weise die Marinebudgets der Großmächte gestiegen sind, ergibt ein Vergleich der neuen Ersatzziffern, mit denen vor zehn Jahren. Deutschlands Marineetat beträgt 1913: 467 364 000 Mk. gegenüber Mk. 206 555 000 Ausgaben im Jahre 1904; England 1904: (Mk. 751 937 000) 1913: Mk. 944 710 000; Frankreich (234 371 000 Mk.) Mark 412 245 000; Italien (Mark 106 790 000) Mark 205 389 000; Japan (M. 43 288 000) M. 202 853 000 Oesterreich-Ungarn (M. 42 730 000) M. 155 259 000 Rußland (Mk. 243 902 000) Mk. 497 613 000; Vereinigte Staaten (M. 496 631 000) Mk. 594 719 000.

Rangiert man die größeren Seemächte nach dem Personalbestand der Kriegsmarine für 1913, so ergibt sich nachstehende Reihenfolge: England 146 414 Mann (einschließlich 3576 Seeoffiziere und 968 Marineingenieure), Deutschland 73 115 Mann (2197 und 529), Vereinigte Staaten rund 72 500 Mann (2379 Offiziere und Ingenieure). Frankreich rund 64 500 Mann (1783 und 427), Rußland rund 53 500 Mann (1968 und 546), Japan rund 50 000 Mann (2226 und 676), Italien rund 37 500 Mann (999 und 320), Oesterreich-Ungarn rund 19 000 Mann (887 und 151). Das Seeoffizierskorps der deutschen Kriegsmarine besteht nach dem Etat für 1912 aus 14 Admiralen und Vizeadmiralen, 20 Kontreadmiralen, 92 Kapitänen z. S., 229 Fregatten- und Korvettenkapitänen, 508 Kapitänleutnants, 1201 Oberleutnants und Leutnants z. S.

Ein Stärkevergleich der acht größten Seemächte nach dem Bestand am 15. Mai 1913 zeigt folgenden Kriegsschiffbesitz:

	Linien-Schiffe			Panzer-Kreuz.		
	Fertig	im Bau	Gesamt-Deplac.	Fertig	im Bau	Gesamt-Deplac.
England	63	15	1 456 060t	42	2	633 140t
Ver. Staaten	33	6	684 450t	15	—	189 540t
Deutschland	33	8	705 370t	13	3	260 960t
Frankreich	27	10	621 350t	22	—	214 960t
Japan	16	4	468 830t	14	3	251 590t
Rußland	12	7	317 800t	6	4	194 940t
Italien	14	8	385 880t	10	—	81 120t
Oesterr.-Ung.	14	2	202 750t	3	—	18 990t

Fertige Groß-Kampfschiffe (Dreadnoughts) England 25 und 17 im Bau. Vereinigte Staaten 8 und 6 im Bau. Deutschland 15 und 11 im Bau. Frankreich 8 und 10 im Bau. Japan 5 und 7 im Bau. Rußland 11 im Bau. Italien 1 und 8 im Bau. Oesterreich-Ungarn 2 und 2 im Bau.

Ferner verfügen die Vereinigten Staaten über 9 Küstenpanzerschiffe, Deutschland über 8, Japan über 2; die Zahl der geschützten Kreuzer beträgt in England 86 (und 20 im Bau), in den Vereinigten Staaten 18, Deutschland 41, (6), Frankreich 13 (3), Japan 18, Rußland 8 (8), Italien 10 (5), Oesterreich-Ungarn 8 (3); große Torpedoboote: England 239 (44), Vereinigte Staaten 63 (13), Deutschland 142 (12), Frankreich 84 (3), Japan 53 (2), Rußland 95 (45), Italien 62 (13), Oesterreich-Ungarn 24 (27); kleine Torpedoboote: England 36, Vereinigte Staaten 8, Deutschland 70, Frankreich 163, Japan 30, Rußland 25, Italien 58 (6 im Bau), Oesterreich-Ungarn 55; Unterseeboote: England 70 (25), Vereinigte Staaten 30 (20), Deutschland 23 (?), Frankreich 60 (15), Japan 13 (2), Rußland 30 (25), Italien 20 (4), Oesterreich-Ungarn 6 (8). Die Zahl der in Deutschland im Bau befindlichen Unterseeboote wird nicht bekanntgegeben; durch den Etat für 1913 sind weitere Mittel zur Beschaffung und zu Versuchen bewilligt.

Zur Lage in Holland.

Die Erste Kammer der Generalstaaten besteht aus 50 mindestens 30jährigen Mitgliedern, die durch die Provinzialräte aus den Höchstbesteuerten oder aus den höchsten Beamten des Dienst- und Ruhestandes auf neun Jahre zu einem Drittel erneuert werden. Die Rechte zählt 18 Katholiken, 10 Antirevolutionäre, 4 Christlichhistorische. Die Linke 15 Liberale und 3 Altliberale. Nach den Neuwahlen gibt es in der Ersten Kammer 18 Katholiken, 9 Antirevolutionäre, 4 Christlichhistorische, 16 Liberale, 2 Dehmkraten und 1 Sozialist. Die Rechte hat somit einen Sitz verloren. Zum erstenmal zieht ein Sozialdemokrat, Van Col, in die Erste Kammer ein, der Provinzialrat von Friesland hat

KF. Eine neue Behandlung der Cholera.

Zu den Schrecknissen des neuen mit furchtbarer Erbitterung geführten Balkan-Krieges gesellt sich nun auch wieder die Cholera, die bereits große Verheerungen auf den Schlachtfeldern angerichtet, und damit ist die Gefahr dieser Seuche auch uns in drohende Nähe gerückt. In den Anschauungen über das Wesen der asiatischen Cholera stehen seit langem zwei wissenschaftliche Meinungen sich gegenüber. Die eine verficht den Standpunkt, daß der von Robert Koch entdeckte Kommabazillus durch die Giftstoffe, die er ausscheidet, die Erscheinungen der Cholera auslöst, und daß er am zweckmäßigsten mit einem spezifischen Antitoxin zu bekämpfen wäre. Ein derartiges Serum existiert auch, aber es ist nur wirksam als Vorbeugungsmittel und wird deshalb vorzugsweise zu Schutzimpfungen benutzt. An die Spitze der Opposition gegen die Bedeutung der Kommabazillen hatte sich vor Jahrzehnten der berühmte Münchener Hygieniker Max v. Pettenkofer gestellt, der, um die Gefahrlosigkeit der Choleravibrionen nachzuweisen, eines Tages zu dem nachmals so berühmt gewordenen Cholerafrühstück einlud, bei dem er samt einigen Schülern Cholerabazillen auf Brötchen verzehrte. Wenn dieses „experimentum crucis" auch damals gut auslief, so war damit noch keineswegs die Ungefährlichkeit der Cholerabazillen erwiesen. Andererseits scheint aber auch ein Teil der Pettenkoferschen Anschauungen zu Recht zu bestehen. Schon seit Jahren versicht sein Schüler Prof. Emmerich die Theorie, daß die Cholera auf folgende Weise zustande komme: Wohl sind die Bazillen zum Entstehen der Krankheit nötig, allein nicht ihre Stoffwechselprodukte sind es, die den Körper schädigen als vielmehr ihre Fähigkeit, die salpetersauren Salze und die Salpetersäure, die aus gewissen Nahrungsmitteln wie Gurken, Rüben u. dergl. stammen, wenn sie in den Darm gelangen, in salpetrige Säure zu verwandeln. Diese aber ist ein äußerst heftiges Gift. Um sich vor dieser Vergiftung mit salpetriger Säure zu schützen und sie zu paralysieren, überschwemmt der Organismus den Darm mit Unmengen Flüssigkeit. Gelingt diese Neutralisierung, so gesundet der Kranke. Durch die massenhaften Flüssigkeitsausscheidungen aber wird das Blut und die Säfte zu stark eingedickt, und auch dies wirkt schädigend auf den Organismus ein. In der Therapie soll man zuerst den Körper in seinen Bestrebungen, die salpetrige Säure unschädlich zu machen, unterstützen. Man kann dies durch Anwendung des bekannten übermangansauren Kalis erreichen. Dieses führt die giftige salpetrige Säure in die unschädliche Salpetersäure um. Die Erfolge, die mit dieser Permanganetbehandlung erzielt worden sind, sind vielversprechend. Nach einer Statistik, die in Calcutta, wo die Cholera endemisch ist, aufgenommen wurde, sank nach Anwendung des Permanganates die Sterblichkeit von 59 auf 34 Prozent. Um die Eindickung der Säfte nach den oben erwähnten Wasserverlusten aufzuheben, diesen Eingüsse von Kochsalzlösungen in das Gefäßsystem in einer Konzentration, wie sie dem normalen Kochsalzgehalte (0,7 Prozent) des Blutes entspricht. Durch diese zweite Maßnahme, die ebenfalls in Calcutta zur Anwendung kam, wurde ein weiteres Absinken der Sterblichkeit erreicht, die schließlich nur noch 23,3 Prozent betrug. Ferner empfiehlt Prof. Emmerich noch eine organische Säure, um der salpetrigen Säure momentan den Stickstoff zu entziehen und sie so zu entgiften. Besonders zu Beginn der Erkrankung wirkt die Amidosulfosäure prompt. Das wichtigste Prophylacticum gegen Cholera in verseuchten Bezirken ist aber die Enthaltsamkeit von denjenigen Früchten und Vegetabilien, die salpetersaure Salze enthalten, was durchaus der Volksmeinung entspricht.

Wieviel Kali fliesst jährlich dem Meere zu?

Dr. Paul Krische hat berechnet, wieviel Kali jährlich mit den Tageswassern durch die Bäche und Flüsse dem Ozean zugeführt wird. Er kommt dabei zu dem erstaunlichen Resultat, daß allein in Deutschland dem Erdboden auf diese Weise jährlich ebensoviel Kali entführt wird, wie der Bergmann mit großer Mühe aus der Erde diesem Schoße zutage fördert, nämlich eine Million Tonnen jährlich, entsprechend der Förderung sämtlicher Kalischächte im Jahre 1912. Alle Flüsse der Erde führen nach dieser Rechnung mindestens 50 Millionen Tonnen Kali jährlich dem Meere zu. Krische kommt zu diesem Resultat wie folgt:

Er legt die von anderen Autoritäten festgelegten Wassermengen der Flüsse zugrunde, welche 16 000 Kubikkilometer jährlich betragen soll. Ein Liter Flußwasser enthält im Durchschnitt mindestens 3 Milligramm Kali. Legt man diese Zahl zugrunde, so enthält man 48 Millionen Tonnen Kali. Im allgemeinen ist der Gehalt aber weit höher. So enthält z. B. Quellwasser gewöhnlich 3 bis 5 Milligramm, die Wesser 5 bis 6 Milligr., der Rhein 4,2 Milligr. Kali in jedem Liter. Der Kaligehalt der einzelnen Quellen und Flüsse ist in erster Reihe abhängig von den durchflossenen Gesteinsarten, ferner aber auch von dem Gefälle und von der Art und Menge der Beimengungen des Wassers. Sind die Gebirgs- und Bodenmassen, mit welchen die Wasser in Berührung kommen, stark kalihaltig, so werden die letzteren davon einen Teil auflösen und mitführen. Dieser Teil wächst bezüglich seiner Menge mit der Länge des Flußlaufes und seinem Gefälle, also mit der Zeit und Kraft, die dem Wasser zur Bearbeitung und Auslockerung der Massen zur Verfügung stehen. Enthält das Wasser lösende und ätzende Bestandteile, welche die Abscheidung des Kalis aus seinen Verbindungen befördern, so steigt damit auch die Anreicherungsmöglichkeit des letztern im Wasser.

Ungeheuer sind die Kalimengen, die so im Laufe der Jahrmillionen dem Meere zugeführt wurden. Das Meerwasser enthält nämlich in jedem Liter 380 Milligramm Kali. Daraus ergibt sich für den ganzen Ozean die unerschöpfliche Menge von 450 Billionen gleich 450 000 000 Millionen Tonnen Kali. Falls der Kaligehalt der Flußwasser im Laufe der Zeit sich nicht geändert hat, so sind zur Zubringung dieses Kalivorrates rund 10 Millionen Jahre erforderlich gewesen. Berechnet man die Tonne Kali nach dem heutigen Preise zu rund 200 Mk., so sind im Meere für 90 000 Billionen Mark Kali enthalten. Der Kaligehalt des Meerwassers dürfte nach Erschöpfung unserer Kalilager, die ihrerseits durch Austrocknung alter Meere entstanden sind, von großer Bedeutung werden; wird doch der Mensch nicht nachlassen in seinen Bemühungen, Mittel und Wege zu finden, um die Abscheidung des Kalis aus dem Meerwasser lohnend zu gestalten. Bis jetzt stehen dem noch unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Nur stellenweise gewinnt man das Kali des Meerwassers als Nebenprodukt bei der Kochsalzdarstellung der Meersalinen.

Die Ausfüllung der im Erdinnern durch die Kohlenförderung entstehenden Hohlräume

Im Jahre 1912 betrug die Steinkohlenförderung Deutschlands 177 Millionen Tonnen. Da die feste Steinkohle das spezifische Gewicht 1,3 besitzt, entspricht dieser Kohlenmasse ein Hohlraum von über 135 Millionen Kubikmeter Inhalt. Sehen wir ganz von dem Schüttungsverhältnis der Kohle ab, so würde sie, auf einen Haufen aufgestapelt, einen Würfel von über 500 Meter Länge, Breite und Höhe ergeben. Da die dieser Masse entsprechenden weit ausgedehnten jährlich frei werdenden Hohlräume große Gefahren für die Erdoberfläche und deren oberirdischen Anlagen, sowie auch für die in Betrieb befindlichen Grubenbaue selbst bringen können, werden sie meist sofort nach der Wegnahme der Kohle wieder ausgefüllt. Jetzt werden durchschnittlich etwa 50 Prozent der beim Steinkohlenbergbau entstehenden Hohlräume wieder „versetzt", wie der technische Ausdruck dafür lautet. Es ist nun interessant festzustellen, wie die ungeheuren hierzu erforderlichen Versatzmassen von rund 70 Millionen Kubikmeter Inhalt beschafft werden. Etwa ein Drittel derselben, also etwa 23 Millionen Kubikmeter, gewinnt man aus den Strecken, die man zum Zwecke der Erreichung und Aufschließung der Flöze treiben muß. Aus den geförderten Kohlen sondert man bei der Aufbereitung etwa 10 Prozent „Berge", also rund 18 Millionen Tonnen aus, die unter Berücksichtigung des spezifischen Gewichtes etwa 13 Millionen Kubikmeter ausfüllen. Man gewinnt demnach bei dem Betriebe selbst an 35 Millionen Kubikmeter, sodaß noch für 35 Millionen Kubikmeter Material zu beschaffen bleibt. Diese Menge entnimmt man teils den vor der Einführung des Versatzbaues in großer Zahl angehäuften und die Gegend gerade nicht verschönernden Bergehalden der Zechen. Zum größeren Teile muß man sich jedoch nach fremdem Versatzmaterial, wie Sand, Schlacke, Asche, Lehm usw. umsehen, deren Beschaffung oft schwierig ist. Die neuen Zechenanlagen, denen Bergehalden nicht zur Verfügung stehen, sind zumeist gezwungen, große Ankäufe von Grund und Boden zu machen, um von diesen durch Abtragen von Bergen und Hügeln oder durch Ausschachten das erforderliche Versatzmaterial zu erhalten.

Tik.

ihn zugleich mit Bergsma, den liberalen Bürgermeister von Enschede in den holländischen Senat geschickt, ein Zeichen der Existenz des liberal-sozialistischen Kartells. Die Reichsparteien wollten ihre Mehrheit durch die Wahl bedeutender Führer wie Kuyper und Regout stärken. Daß Kuyper jetzt in die Erste Kammer einzieht, ist sehr erfreulich. Besonders verstimmt darüber sind die Liberalen, welche verlangen, daß nur nur die Zweite Kammer den Ton der Politik angebe.

Wie die Kammerwahlen, so haben auch die Gemeindewahlen ein Anwachsen der sozialistischen Partei gezeigt. So in Amsterdam, wo bewährte Männer aus der Finanz- und Handelswelt durch mittelmäßige Sozialisten ersetzt wurden. Stimmenzuwachs haben die Sozialisten auch in Haag und in Rotterdam zu verzeichnen; dagegen erlitten sie in Arnhem eine Niederlage. In einigen Wochen müssen noch Teilwahlen zur Zweiten Kammer stattfinden, da mehrere Abgeordnete, z. B. Troelstra in je zwei Wahlbezirken gewählt wurden. Die Reichsparteien werden der Linken noch einige Mandate streitig machen. Ist auch der demokratisch-liberale Deputierte Dr. Bos mit der Kabinettbildung betraut, so sind die Schwierigkeiten doch noch keineswegs gelöst. Im Lager der Kammermehrheit herrscht Uneinigkeit. Angesehene liberale Blätter sprechen sich entschieden gegen ein Zusammengehen mit den Sozialisten zur Bildung des neuen Ministeriums aus. Anderseits erklären sozialistische Führer, wie J. van der Goes, für die Sozialisten liege kein Grund vor zum Eintritt in ein antiklerikales Bourgeoiskabinett. Die Unentwegten unter den Sozialisten machen Troelstra bittere Vorwürfe wegen seines Besuches bei der Königin, wodurch er Briand und Millerand habe äffen und seinem Ehrgeiz die Zukunft der sozialistischen Partei habe opfern wollen. Zwischen dem sozialistischen Blatt „Het Friesch Volksblad" und Troelstras „Het Volk" ist ein heftiger Streit entbrannt. Die Königin hat sich sehr um die Klärung der verworrenen Lage bemüht. Die verschiedensten Politiker hat sie eingeladen zuletzt noch den katholischen Parteiführer Msgr. Roens und Staatsminister Kuyper, das Haupt der Antirevoutionäre.

Religiöse Kämpfe in Chile.

Man schreibt aus Chile: Seit einem Monat befindet sich Chile in einer großen religiösen Aufregung. Der päpstliche Internuntius, Msgr. Sibilia kehrte nach einer halbjährigen Abwesenheit nach Chile zurück. In ganz unerwarteter Weise wurde er (wie schon gemeldet) auf dem Bahnhof der Hauptstadt Santiago von mehreren Hunderten von Studenten der Staatsuniversität mit Gejohle empfangen. Die Staatskutsche, in welcher er abgeholt wurde und der Beamte wurden umringt, die Fenster zertrümmert, der Beamte geschlagen und der Nunzius in gemeiner Weise verhöhnt. Unterwegs flüchtete sich Msgr. Sibilia in das Salesianer Kolleg. Am selben Abend und die folgenden Tage veranstalteten die Studenten öffentliche Aufzüge, in denen die katholische Religion auf das gemeinste verhöhnt wurde. Mit Birretten bedeckt, religiöse Gesänge nachäffend, auf einem Esel als Bischof ausstaffiert, mit Rosenkränzen und Lichtern, so zog die Bande heulend durch die Straßen. Jetzt wurde es den Katholiken doch zu arg. Die Studenten der katholischen Universität zogen aus und vertrieben das Gelichter bis in die letzten Winkel der Stadt.

In diese Zeit fiel eine große Prozession, die viele zehntausend Teilnehmer zählte. Die katholischen Studenten bildeten deren Schutz. Auch die Polizei tat ihr Möglichstes. Sämtliche politische Parteien, mit Ausnahme der Radikalen, nahmen entschieden Stellung zugunsten des Nunzius. Präsident Barros Luco wies eine Demonstration von zahlreichen Studenten ab und leitete eine Untersuchung gegen die Rädelsführer ein.

Man hatte dem Nuntius vorgeworfen, er verschleppe die Millionen katholischer Klöster nach Rom, er sei ein Freund der Peruaner und Aehnliches. Die Kammer beschäftigte sich eingehend mit der Widerlegung dieser Anschuldigungen. Der alte und sehr angesehene Erzbischof, Monsennor Gonsalez erklärte in einem Manifest: Gaubt meinen Jahren und meiner Stellung, die ich bekleide: Rom hat nie einen Pfennig von uns begehrt. In der Hauptstadt besiegt, wurde der Aufruhr im Lande geschürt. Am 1. Juni wurden überall ähnliche Tumulte veranstaltet. Es war, als ob ein böser Geist in das Land gefahren wäre. In der Stadt Temuco wurde der Bischof tätlich angegriffen und das Kloster der Provinzschwestern, die dreihundert Indianerkinder erziehen, wurde gestürmt. Schließlich kam ein Bataillon Carabineros und rettete das Kloster vor dem Schlimmsten.

Die ganze Sache war eine Kraftprobe der Freimaurerei. Chile ist vielleicht das katholischste Land Südamerikas. Es besitzt eine tüchtige katholische Großpresse und eine gut organisierte Partei mit katholischen Grundsätzen, die Conservadores, die sich aus den reichsten Familien rekrutiert, verteidigt Religion und Ordnung. Der Klerus ist durchschnittlich gut, aber im Abnehmen begriffen. Die alten religiösen Orden stehen auf dem Aussterbeetat. Fünf deutsche katholische Genossenschaften entfalten hier eine rege Tätigkeit: Die Jesuiten unter den deutschen Kolonisten in der Provinz Llanquihue, die bayerischen Kapuziner in Araucо unter den Indianern, die Steyler Patres in vier höheren Schulen. Die Mallinckrodtschwestern leiten gegen dreißig Mittelschulen und Hospitäler, und schweizerischen Kreuzschwestern entfalten ihre Tätigkeit als Gehülfinnen der Kapuziner. Was fehlt, ist eine zielbewußte katholische soziale Organisation. Dann könnte Chile, gleich seinen riesigen Bergen, eine Art Rückgrat für den südamerikanischen Kontinent bilden.

Deutschland.

Berlin, 17. Juli.

□ **Die Vermögenssteuer in den Bundesstaaten** bildet eine gute Vorarbeit für den Wehrbeitrag und die Vermögenszuwachssteuer; diese beiden neuen Reichsgesetze werden die Wirkung haben, daß alle Staaten, welche noch keine Vermögenssteuer besitzen, diese schnell einführen werden. In 5—6 Jahren haben sicher alle Bundesstaaten eine Vermögenssteuer und zwar so ziemlich dieselbe, d. h., sie werden aus der Vermögenszuwachssteuer alle wesentlichen Punkte herübernehmen und so eine gewisse Einheitlichkeit schaffen, die gar nicht zu bedauern ist.

Die heutige Regelung in 12 Bundesstaaten ist noch sehr verschieden, ein kurzer Ueberblick über die bestehende Vermögenssteuer zeigt: Preußen: Juristische Personen sind der Steuer nicht unterworfen. Steuerpflichtig ist das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen nach Abzug der Schulden. Steuerfrei: Vermögen bis 6000 Mark und — wenn das Gesamteinkommen unter 900 bezw. 1200 Mark bleibt — Vermögen bis 20 000 Mk. Steuersatz etwa ½ pro Mille der unteren Grenze jeder Stufe. Vom 1. April 1909 ab werden Zuschläge zu den Steuersätzen von 25 % erhoben. Gesamtertrag: 61 Millionen Mark. — Sachsen: Von juristischen Personen sind steuerpflichtig Aktiengesellschaften und Kommanditgesellschaften auf Aktien. Besteuerungsgrundlage ist das von der Grundsteuer nicht betroffene Vermögen (einschließlich des Betriebes der Land- und Forstwirtschaft) mit Ausnahme der Möbel usw. unter Abzug der Kapitalschulden. Steuerfrei: Vermögen bis 12000 Mark bei Einkommen unter 950 Mark oder bis 20 000 Mk. bei Einkommen bis 1250 Mk. Steuersatz: ½ pro Mille der unteren Grenze der einzelnen Stufen. Ermäßigung bei Einkommen unter 1900 Mk. für Vermögen bis 60 000 Mk. Gesamtertrag: 5 Millionen Mark. — Baden: Steuerpflicht der juristischen Personen wie bei der Einkommensteuer. Besteuerungsgrundlage ist die Summe der Vermögenssteuerwerte, bis zu deren Hälfte auf Ansuchen die Kapitalschulden abzugsfähig sind. Steuerbar sind: Grundstücke und Gebäude, Betriebskapitalien der Gewerbe sowie Land- und Forstwirtschaft; sonstiges bewegliches Kapitalvermögen. Steuerfrei sind: Vorschuß- und Kreditvereine, deren Betriebskapital 50 000 Mk. nicht erreicht; sonstige Betriebskapitalien unter 1000 Mk. Abgesehen von diesen Ausnahmen besteht keine untere Steuergrenze. Steuersatz: Durch das Finanzgesetz wird jeweils der für 100 Mk. Vermögenssteueranschlag zu entrichtende Betrag festgesetzt. Gesamtertrag: 11,2 Mill. Mark. — Hessen: Juristische Personen sind nicht steuerpflichtig. Besteuerungsgrundlage ist das gesamte Vermögen, gleichgültig, ob es einen Ertrag abwirft oder nicht, jedoch nach Abzug der Schulden. Steuerbar sind: Grundstücke und Gebäude, das dem Betriebe der Land- und Forstwirtschaft dienende Anlage- und Betriebskapital sowie alles sonstige Vermögen. Steuerfrei: Vermögen von 3000 Mk.; bei Minderjährigen und Witwen, wenn deren Gesamteinkommen unter 750 Mk. bleibt, 10 000 Mk. Der Steuersatz soll 0,55 pro Mille der Untergrenze der einzelnen Stufen betragen. Tatsächlich wurde in den letzten Jahren regelmäßig 0,75 pro Mille, seit 1910 aber 0,95 pro Mille erhoben. Gesamtertrag: 4,5 Mill. Mark. Wie man also sieht, sind heute noch erhebliche Differenzen vorhanden; namentlich Baden hat eine eigene hohe Vermögenssteuer, um seinen Staatsbedarf decken zu können. Aber auch hier wird man sich schließlich der Auffassung anschließen müssen, daß eine Vereinheitlichung große Vorzüge für alle Staaten bietet und daß daher die Landtage gut tun, bald entsprechende Beschlüsse zu fassen.

Ein modernes kath. Ledigenheim.

Den Mittelpunkt der Jahrhundertfeier des Geburtstages Adolf Kolpings, zu der sich am kommenden 20. Juli im alten heiligen Köln über 400 Gesellenvereine von nah und fern versammeln werden, wird die Einweihung des neuerbauten Kolpinghauses durch den Kölner Erzbischof Dr. Felix von Hartmann bilden. Auf einer historischen Stätte wird sich dieser bedeutungsvolle Akt vollziehen. Denn auf demselben Grund und Boden, auf dem sich heute der von Regierungsbaumeister Carl Moritz in Köln errichtete gewaltige Neubau erhebt, stand ehedem das erste bescheidene Gesellenhaus, das Kolping vor 60 Jahren, am 8. Mai 1853, mit den Seinen bezog. Hier stand der Saal, bei dessen Einweihung am 17. September 1865 der Gesellenvater seine letzte Rede hielt, in dem seine und seines Nachfolgers S. G. Schüffers Leiche aufgebahrt gewesen; in dem der Kölner Gesellenverein mehr als 40 Jahre lang seine Mitglieder allwöchentlich zu Ernst und Freude versammelt hat. Von hier aus hat die Idee des Gesellenhauses ihren Weg durch ganz Deutschland, Oesterreich und die Schweiz genommen und zur Errichtung von mehr als 400 Hospitien (1912: 408) für den wandernden Handwerksgesellen geführt. Darum darf in diesem Jahre das katholische Gesellenhaus mit dem hundertjährigen Geburtstage seines Gründers zugleich sein eigenes diamantenes Jubiläum feiern, und in der Entwickelung des Kölner Hospitiums von den ersten bescheidenen Anfängen des Jahres 1853 bis zum Millionenbau des Jahres 1913 spiegelt sich die Geschichte nicht nur des Gesellenvereins, sondern mit ihm der gesamten katholisch-sozialen Bewegung wieder.

Das neue „Kolpinghaus" ist auf einem Grundstück von rund 4000 Quadratmeter Größe errichtet und zerfällt in drei Gebäudegruppen; das Vorderhaus an der Breitestraße, das eigentliche Gesellenhospitium in der Mitte und das Wohngebäude für die Vereinspräsides an der entgegengesetzten Straßenfront. Das Vorderhaus trägt mit seinen großen Ladenlokalen im Erdgeschoß und Büroräumen dem Charakter der vornehmen Geschäftsstraße Rechnung. Die drei darüberliegenden Stockwerke mit ihren Wohnräumen für Gesellen dienen dagegen bereits ausschließlich den Zwecken des Gesellenhospitiums. Gedeckte Uebergänge führen von ihnen zum Mittelbau hinüber. Hier liegen, um einen Innenhof gruppiert, im Erdgeschoß und Hochparterre: die Auskunftsstätte, die Räume der Hausverwaltung, die Garderobe, die Kassen und Büros, das Vorstandszimmer, der Sitzungssaal des Kuratoriums, die Büros der Präsides mit Warteräumen, Billardzimmer, zwei Konferenzzimmer und Speisesaal. Letzterer faßt 150 Personen und sieht in den Stunden von 12 bis 2 Uhr täglich etwa 500 Mitglieder am Mittagstisch. Durch eine große Schalteranlage steht er mit der Küche in Verbindung, in der an mächtigen Dampf-Kochapparaten Ordensfrauen für das leibliche Wohl der Insassen des Hauses sorgen. Aus der Küche mit ihren Nebenräumen — Spülküche, Vorratsräume, Waschküche mit elektrischem Betrieb, Wäschekammern — gelangt man über eine besondere Treppe zu den Wohnräumen der Schwestern und des Personals.

Mit dem Speisesaal verbunden ist der Aufenthaltsraum für den Tagsverkehr, das Lesezimmer und endlich der große Versammlungssaal, der mit den Gallerien 1200 Personen faßt. Darunter liegen die mit den neuesten Apparaten ausgestattete Turnhalle, zwei Kegelbahnen und eine Badeanstalt mit 26 Brause- und Wannenbädern. Alle anderen Geschosse des Mittelbaus enthalten die Wohn- und Schlafräume der Gesellen, zusammen 197 mit 450 Betten. Jedes Zimmer hat elektrische Beleuchtung, Zentralheizung und fließendes Wasser. Ueber breite Koridore gelangt man von ihnen aus zur Haupttreppe und den Aufzügen für Personen und Lasten einerseits, zur Hauskapelle, die 150 Plätze enthält, mit Sakristei und Schwesternchor anderseits.

Dem Wirtschaftsbetrieb dient eine eigene Bäckerei und Metzgerei. Für Fachleute sind noch von besonderem Interesse die großen Unterrichtsräume sowie die mustergültig eingerichteten Lehrwerkstätten für Metallhandwerker, Schreiner, Schneider, Schuhmacher, Polsterer und Dekorateure sowie die graphischen Gewerbe. Die Bäckerabteilung besitzt ein eigenes Versuchslaboratorium mit den besten Apparaten zur Mehl- und Hefeuntersuchung.

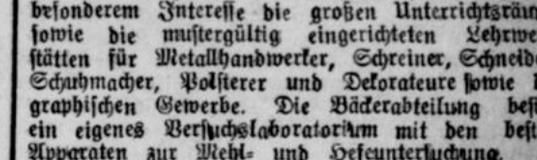
Die gesamten Baukosten des neuen Hauses, das als eines der größten Ledigenheime in ganz Europa bezeichnet werden kann, belaufen sich einschließlich Grunderwerb auf ca. 1 dreiviertel Millionen Mark. Zu ganz besonderem Danke ist das Gesellenhaus der Stadtverwaltung und dem Stadtverordnetenkollegium Köln verpflichtet, die in einstimmigem Beschluß „wegen der eminent sozialen Bedeutung des Gesellenhospitiums und der engen Verbindung, in welcher die Stadt Köln stets mit dem katholischen Gesellenverein gestanden", die Bürgschaft zur Aufnahme einer Anleihe von 1½ Million Mark bei der Landesversicherungsanstalt der Rheinprovinz übernommen haben. Damit hat Köln wiederum ein soziales Verständnis bekundet, das für andere Städte vorbildlich sein dürfte. Der Gesellenverein aber wird alles daransetzen, das ihm geschenkte Vertrauen auch in Zukunft in weitestem Maße zu rechtfertigen.

Humoristisches.

— Unverbesserlich. Die kleine Ilse, die beim Essen recht wählerisch ist, geht mit der Mutter spazieren. Als sie auf der Wiese an einem Esel vorbeikommen, sagt die Mutter: „Sieh' nur, Ilse, das genügsame Tier! Ihm erscheinen einfach Disteln als Leckerbissen." — „Dafür ist's ja auch ein Esel," erwidert Ilse.

* * *

— Aufklärung. Lehrjunge (zum Gesellen): „Sagen S', Joseph, warum heißt denn der Spargel dort Solospargel?" — Geselle: „Weil ihn der Meister allein frißt!"



Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.)

N **Berlin**, 17. Juli.

Wenn ein moderner Mensch eine Erholungsreise unternimmt, so bindet er sich immer Bleikugeln ans Bein: sein Gepäck. Er glaubt, es sich und seinen zivilisierten Mitmenschen schuldig zu sein, daß er den halben Hausrat mitnimmt. Schachteln, Körbe und Koffer werden vollgepfropft. Möglichst viel davon nimmt man in das Eisenbahnabteil mit; bei dem Schleppen und Verstauchen gerät man selber in Schweiß und die Mitreisenden in Aerger. Während der Fahrt gibt es einen lieblichen Zeitvertreib, wenn bald der eine, bald der andere Koffer herabgeholt und durchgesucht und wieder hinaufbalanziert wird. Wenn die Nachbarn einige Stöße oder Hühneraugentritte bekommen, so sagt man auf gut Deutsch Pardon. Nun, die Leute sind ja froh und dankbar, wenn ihnen kein Gepäckstück auf den Kopf fällt und nicht etwa eine der schlecht verwahrten Flaschen das Abteil zu einer Tropfsteinhöhle macht.

Was der Kulturmensch braucht, muß er auf der Reise bei sich haben. Aber braucht er denn wirklich all das Zeug, was da zusammengepackt ist?

Ja, wenn du mit deiner gnädigen Frau in ein erstklassiges Weltbad reisen und dort unter der „feinsten Blüte der internationalen Gesellschaft" eine Rolle spielen willst, dann brauchst du allerdings eine Reihe von Toiletten mit einer Unmasse Zubehör. Das wäre aber keine Erholungsreise, sondern eine Protz- und Hetzreise. Wer nur Erfrischung und Behagen sucht, der macht sein Gepäck möglichst leicht und klein.

Von Zeit zu Zeit steht in den Zeitungen immer wieder ein Klagelied über das schlechte Aussehen der deutschen Touristen, die in ihren Jägerhemden und sonstigen saloppen Kleidungsstücken umherliefen und elend abstächen von den fein gekleideten Engländern, Franzosen, Amerikanern. Gewiß, man muß immer sauber angezogen sein, auch auf der Reise, und ein durchschwitztes Wollhemd gehört nicht an die Speisetafel. Aber daß man auf einer Erholungsreise den Frack und die Balltoilette mitnehmen müßte, will mir noch nicht einleuchten. Ich wenigstens würde die Speisesäle, die so viel Umstände verlangen, links liegen lassen und mir mein Essen und Trinken dort suchen, wo man nichts weiter mitzunehmen braucht, als einen anständigen Anzug, ein ordentliches Benehmen, einen mäßigen Geldbeutel und einen guten Appetit. Wenn ich mich in Gala und Unkosten werfen will, so warte ich lieber zu Hause eine passende Gelegenheit ab; dann weiß ich wenigstens, warum und wozu?

Willst du dich wirklich erholen, so geh' dorthin, wo du ungeniert bist. Dann kannst Du den Gepäckballast beschränken. Nimm nichts Ueberflüssiges mit; aber laß auch nicht das Notwendige zu Hause. Die rechte Auswahl ist eine Kunst, und die zweckmäßige Verpackung auch. Darum darf man das Packen nicht bis zur letzten halben Stunde verschieben. Dann wird unnützes Zeug hineingestopft, manches Nützliche vergessen, das Empfindliche mit dem Groben vermengt, der Raum schlecht ausgenutzt. Besonders muß man darauf achten, daß die Sachen, die man während der Fahrt oder sofort nach der Ankunft braucht, nicht unten in die großen Koffer geraten, sondern in der Handtasche bereit gehalten werden. Größere Gepäckstücke, mit in das Abteil zu schleppen, ist eine falsche Sparsamkeit. Man bezahle lieber das bißchen Gepäckfracht, um sich die Bewegungsfreiheit zu sichern. Auch bei der Benutzung der Gepäckträger und der Fuhrwerke in einem fremden Ort soll man nicht knickerig sein. Man spart sich Mühe und Zeit; diese kleinen Ausgaben kann man schon an anderer Stelle wieder ausgleichen.

Nun sagt vielleicht mancher Leser: „Ich mache überhaupt nur kleine Fahrten und komme also in keine Schwierigkeiten wegen des Gepäcks." Schön, da wollen wir von einer anderen Sorte von Gepäck reden, das nicht auf der Wage gewogen wird und doch oft recht sperrig und drückend ist. Es ist eine Art von moralischem Gepäck, das man nicht mitnehmen soll, weder auf eine lange Reise, noch auf eine kurze Erholungsfahrt.

Es gibt Leute, die ihre Sorgen keinen Augenblick in die Ecke stellen können. Wenn sie einmal Gelegenheit zu einer Ausspanung haben, so verderben sie sich und ihren Angehörigen die Erholung, indem sie den ganzen Wust der Geschäfts- und Berufssorgen mit auf die Reise nehmen. Statt frisch und frei aufzuatmen in der Luftveränderung und all' die neuen Eindrücke behaglich einzusaugen, wälzen sie in Kopf und Herz die alten Gedanken immer weiter. Sie reden von Ausspannung, aber sie schirren die alten Sorgenpferde nicht ab. Sie reden von Erholung, aber innerlich arbeiten sie weiter. Ihre Stimmung bleibt gedrückt, und das wirkt auch auf die Angehörigen bedrückend. Das sind unglückselige Naturen, die sich das Leben schwerer machen, als es zu sein braucht. Wer klug ist, der wirft sich während der Arbeitszeit mit ganzer Seele und voller Kraft auf seine Geschäfte oder seine Berufstätigkeit; aber in den Feierstunden oder in den Feiertagen löst er seine Gedanken los vom Dienst und widmet sich seiner Familie, seinen Büchern, seinen Liebhabereien, seiner Erholung. Bei dieser zeitweiligen Ausschaltung der Geschäftsgedanken geht nichts verloren; denn infolge der Auffrischung von Kopf und Herz geht in den nachfolgenden Arbeitsstunden die Arbeit viel flotter und fruchtbarer. Will sich der pflichtetfrige Mann eine Erholungsfahrt gestatten, so muß er freilich vorher seine Arbeiten auf einen solchen Stand bringen, daß die Unterbrechung keinen Schaden bringen kann oder die Fortführung durch einen Stellvertreter oder Gehilfen ohne Störung möglich ist. Nach einer solchen Vorsorge kann er ruhig einen Schluck Lethe trinken, von dem Vergeßlichkeitswasser der griechischen Fabel. Zeitweilig das Lästige zu vergessen, das ist überhaupt ein bedeutendes Stück der Lebenskunst. Vom alten Napoleon erzählt man, daß er sogar mitten in einer heißen Schlacht auf seinem Pferde ein Schläfchen habe halten können, wenn er sich gesagt hatte: Jetzt schadet es nicht, wenn ich auch ein halbes Stündchen einnicke. So müßten wir alle die Willenskraft haben, um unsere Sorgen zu unterdrücken, wenn die Zeit zur Ruhe und Erholung gekommen ist.

Also lassen wir die Sorgen zu Hause. Das gibt schon eine wesentliche Erleichterung des Reisegepäcks. Ich schlage aber ferner vor, auch die Launen nicht mit einzupacken. Vielleicht sagt da ein Pharisäer, er habe keine Launen, sondern sei in seinem Denken und Handeln immer ganz sachlich und gerecht. Na, na! Keine Rose ohne Dornen! Wir haben allzumal so gewisse Eigenheiten, die unseren Angehörigen nicht sehr bequem sind und uns selbst auch manchmal unangenehm werden. Die alte Gewohnheit macht, daß wir es selber kaum noch merken. Aber wenn nun einmal eine Unterbrechung des gewöhnlichen Lebenslaufes eintritt, z. B. eine Erholungsreise, dann ist Gelegenheit zu einer Extra-Gewissenserforschung und zu dem Vorsatz: Ich werde nicht mehr so anspruchsvoll und brummig sein, sondern während dieser Ferien mich von der gemütlichen und liebenswürdigen Seite zeigen!

Wenn du sonst den Kindern gegenüber den strengen Richter und Herrn herauskehrst, so versuche es jetzt zur Abwechselung einmal mit Geduld, Nachsicht und Zärtlichkeit. Und wenn im Verhältnis zu deiner Frau im Laufe der Jahre eine gewisse Gleichgültigkeit und Kühle eingetreten ist, so könntest du jetzt, bei dem Antritt einer Erholungsfahrt, die Gattin bei der Hand oder auch beim Kopfe nehmen und sagen: Mutter, das kann eine Hochzeitsreise werden, wenn nur unsere Herzen noch ebenso warm und treu sind, wie dazumal. Was meinst du, Frauchen, wollen wir auf dieser Erholungsfahrt auch unsere Liebe auffrischen? —

Zeit und Geld und der ganze äußere Apparat bilden bei der sogen. Sommerfrische nicht die Hauptsache. Der rechte Geist ist es, der die Ferien schön und fruchtbar macht, auch wenn sie nur ganz kurz sind oder gar auf einen Sonntagsausflug zusammenschrumpfen. Wenig Gepäck, aber viel Liebe; wenig Aufwand, aber viel Gemütlichkeit! Keine Jagd nach sogen. Vergnügungen, aber ein ruhiges Behagen im Genusse der Natur und im freundlichen Verkehr mit den Angehörigen und Freunden! Die Welt ist gar nicht so schlecht, wenn nur die Menschen gut sein wollen.

———

Einladung
zur 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Metz
(17.—21. August 1913).

Metz, die alte Feste am Moselstrande, hat in diesem Jahre zum ersten Male die hohe Ehre, die Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in ihren Mauern zu bergen.

Der großartige Verlauf des Internationalen Eucharistischen Kongresses im Jahre 1907 hat den Beweis erbracht, daß die Hauptstadt Lothringens ein zugkräftiger Versammlungsort ist, und daß die Metzer Bevölkerung große Tagungen glanzvoll einzurichten versteht. Es wurden daher in unserer Mitte die Stimmen immer zahlreicher, welche wünschten, daß die Katholiken Deutschlands einmal ihre Generalversammlung in unserer ehrwürdigen Bischofsstadt abhielten. Und als am 15. August v. J. aus Aachen die Nachricht eintraf, Metz sei als nächster Tagungsort gewählt, da bemächtigte sich eine große Freude und Begeisterung unserer katholischen Bevölkerung. Seit Monaten schon sind Hunderte fleißig und opferfreudig an der Arbeit, die Versammlung vorzubereiten und all den lieben Glaubensgenossen, die im nächsten August aus des Deutschen Reiches Gauen und seinen Nachbarländern in Metz zusammenströmen werden, einen schönen und würdigen Empfang zu bereiten.

So kommt denn zu uns, teure Glaubensbrüder! Im Kampfe des Lebens, in den Sorgen ums tägliche Brot, ums irdische Fortkommen, da verblassen oft die Ideale. Die materialistische Lebensauffassung und die Vergnügungssucht der heutigen Welt lassen die Liebe zur Religion, die Begeisterung für unsere heilige Kirche oft erkalten. Angesichts der großen stets wachsenden Aufgaben, die die Gegenwart an uns stellt, verliert der Einzelne oft die richtige Einsicht, übersieht er schlimme Gegner und große Gefahren, irrt er sich in der Wahl der Verteidigungsmittel. Die Menge der Gegner, die Vielseitigkeit ihrer Angriffe raubt ihm oft den Mut. Wo aber die Glaubensgenossen zu Tausenden zusammenströmen, um die großen religiösen und sozialen Fragen der Zeit zu studieren und zu besprechen, da schöpfen wir Mut und Kraft, da entbrennt in uns die Begeisterung für unsere Religion und unsere Kirche.

Das Jahr 1913, das Jahr der konstantinischen Erinnerungsfeier, ist besonders dazu angetan, die Liebe zu unserer Kirche und ihrer Freiheit neu zu beleben und zu kräftigen. Unser Hl. Vater Pius X. lädt mit dringenden Worten alle seine Kinder ein zur Betrachtung jener großen Zeiten, in denen der junge, lebenskräftigen Christenheit die Religion, der Glaube an den Auferstandenen alles war, wo die schönsten Tugenden sich in makelloser Reinheit entfalteten, wo die todesmutigen Christusjünger in froher Begeisterung ihr Leben und ihre Güter hingaben für den Glauben. Das Jahr 1913 lenkt unseren Blick auf den stets wachsenden Einfluß, den das Christentum auf die Menschheit ausübte, auf den Sieg und die Freiheit der Kirche, die durch unerschütterlichen Glaubensmut und zähe Ausdauer in einem dreihundertjährigen Kampfe erstritten werden mußten.

Dieser großen Zeit, dieser Kämpfe, dieses Sieges, dieser mühsam errungenen Freiheit wollen wir auf der diesjährigen Versammlung der Katholiken Deutschlands gedenken. An den Idealen der damaligen Christenheit wollen wir uns stärken und begeistern und diese Begeisterung mitnehmen in unser trautes Heim sowohl wie ins öffentliche Leben.

Auf denn zur 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Metz!

Metz, den 20. Mai 1913.

Ehrenpräsident:
Willibrord Benzler, Bischof von Metz.

Vorstand des Lokalkomitees:

1. Präsident:
Prof. Kintzinger, Oberlehrer, Mitglied des Gemeinderats.

2. Präsident:
Dr. Ernst, prakt. Arzt, Mitglied des Gemeinderats.

3. Präsident:
Alfons Federspil, Regierungsrat.

1. Schriftführer: Dr. Cuny, Oberlehrer.
2. Schriftführer: Dr. Schuman, Rechtsanwalt.
3. Schriftführer: Dr. Folz, Oberlehrer.
4. Schriftführer: Eduard Guenser, Kaufmann.
1. Schatzmeister: Viktor Prevel, Bankdirektor.
2. Schatzmeister: Rechnungsrat Tutt, Rentmeister.

Vertreter der hochwürdigen Geistlichkeit:
1. Dr. Erman, Domkapitular.
2. Dr. Louis, Domkapitular.
3. Erzpriester Aman, Stadtpfarrer.
4. Ehrendomherr Erzpriester Delles, Stadtpfarrer.
5. Ehrendomherr Erzpriester Müller, Stadtpfarrer.

1. Rednerkommission:
1. Vorsitzender: Dr. Pelt, Generalvikar.
2. Vorsitzender: Peter Broichmann, Regierungs- und Schulrat.

2. Pressekommission:
1. Vorsitzender: Dr. Bour, Professor am Priesterseminar.
2. Vorsitzender: Nik. Houpert, Chefredakteur.
3. Vorsitzender: Emil Brueder, Redakteur.

3. Werbekommission:
1. Vorsitzender: Ehrendomherr H. D. Collin.
2. Vorsitzender: Georg Tilly, Hausgeistlicher.

4. Finanz- und Anmeldekommission:
1. Vorsitzender: Karl Reumont, Bankier.
2. Vorsitzender: Albert Charpantier-Moitrier, Fabrikant.

5. Wohnungskommission:
1. Vorsitzender: Balthasar Konrath, Rentner, Beigeordneter der Stadt Metz.
2. Vorsitzender: Ernst Bour, Holzhändler.

6. Baukommission:
1. Vorsitzender: Gustav Druxes, Kaiserl. Hochbau-Inspektor.
2. Vorsitzender: Dipl.-Ing. Collin, Architekt.

7. Ausschmückungskommission:
1. Vorsitzender: Albert Bena, Rechtsanwalt.
2. Vorsitzender: Herm. Demet, Stadtarchitekt.

8. Ordnungskommission:
1. Vorsitzender: K. W. Wohmann, Geh. Regierungs- und Forstrat.
2. Vorsitzender: Dr. Schwamm, prakt. Arzt.

9. Altarkommission:
1. Vorsitzender: Ehrendomherr Erzpriester Müller, Stadtpfarrer.
2. Vorsitzender: Ehrendomherr Jung, Direktor der „Lothringer Volksstimme".

10. Festzugskommission:
1. Vorsitzender: Alfons Hamma, Bezirksverwalter, der Gothaer Lebensversicherungsbank.
2. Vorsitzender: Eduard Daeschler, Oberlehrer.

11. Verkehrskommission:
1. Vorsitzender: Franz Linck, Postdirektor.
2. Vorsitzender: Wilhelm Custodis, Regierungsbaumeister.

12. Festkommission:
1. Vorsitzender: Dr. Kahl, Oberforstmeister.
2. Vorsitzender: Anton Bisinger, Champagnerfabrikant.

13. Kunstkommission:
1. Vorsitzender: Ehrendomherr Dr. Benoit, Bischöflicher Generalsekretär.
2. Vorsitzender: Prof. Keune, Direktor des Städtischen Museums.

Bekanntmachung.

Im Laufe des Monats August finden an einem noch bekannt zu gebenden Tage die Wahlen der Vertreter im Anschlusse der am 1. Januar 1914 ins Leben tretenden **allgemeinen Ortskrankenkasse für den Landkreis Neuß** statt. Im Hinblick hierauf sind nunmehr Wählerlisten von den Ortsbehörden aufzustellen.

Wahlberechtigt sind die beteiligten volljährigen Arbeitgeber und die volljährigen Versicherten.

Alle Beteiligten werden hiermit aufgefordert, sich in die auf den Bürgermeisterämtern aufliegenden Wählerlisten eintragen zu lassen.

Kraft Gesetzes sind vom 1. Januar 1914 ab nachstehende versicherungspflichtige Mitglieder der neuen Kasse:

1. Arbeiter (einschließlich der land- und forstwirtschaftlichen), Gehilfen, Gesellen, Lehrlinge, Dienstboten,
2. Betriebsbeamte, Werkmeister und andere Angestellte in ähnlich gehobener Stellung, sämtlich, wenn diese Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet;
3. Handlungsgehülfen und -Lehrlinge, Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken,
4. Bühnen- und Orchestermitglieder, ohne Rücksicht auf den Kunstwert der Leistungen.
5. Lehrer und Erzieher.
6. Die Schiffsbesatzung deutscher Seefahrzeuge, soweit sie weder unter die §§ 59 bis 62 der Seemannsordnung (R. G. Bl. 02 S. 175 und 04 S. 167) noch unter die §§ 553 bis 553 b des Handelsgesetzbuchs fällt sowie die Besatzung von Fahrzeugen der Binnenschiffahrt; **die in dem Kassenbezirke (Landkreis Neuß) ihren Beschäftigungsort** oder, soweit sie unständig beschäftigt und in das Mitgliederverzeichnis eingetragen sind, ihren Wohnort haben;
7. die im Wandergewerbe Beschäftigten, sofern eine Polizeibehörde des Kassenbezirks für die Erteilung des Wandergewerbescheines zuständig ist und
8. die Hausgewerbetreibenden, die im Kassenbezirk ihre eigene Betriebsstätte haben, sowie ihre hausgewerblich Beschäftigten, sobald sie in das Mitgliegerverzeichnis eingetragen sind.

Voraussetzung ist für die unter Nr. 1—7 Bezeichneten, daß sie gegen Entgelt beschäftigt werden, für die unter 2—5 Bezeichneten sowie für die Schiffer außerdem, daß nicht ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst 2500 Mark an Entgelt übersteigt. Lehrlinge aller Art gehören der Kasse auch dann an, wenn sie nicht gegen Entgelt beschäftigt werden.

Beteiligt sind solche Arbeitgeber, die vom 1. Januar 1914 ab für ihre versicherungspflichtig Beschäftigten Beiträge an die neue Kasse zu zahlen haben. Arbeitgeber, die selbst versichert sind, zählen zu den Arbeitgebern, wenn sie regelmäßig mehr als zwei Versicherungspflichtige beschäftigen; anderenfalls zu den Versicherten.

Nicht wahlberechtigt sind die Arbeitgeber unständig Beschäftigter als solche und Arbeitgeber, die mit der Zahlung der Beiträge im Rückstande sind; ferner unständig Beschäftigte, die keine Beiträge zahlen, und Versicherungspflichtige, die Mitglieder einer Ersatzkasse sind, und deren eigene Rechte und Pflichten auf ihren Antrag ruhen.

Neuß, den 3. Juli 1913.

Der Vorsitzende des Kgl. Versicherungsamtes des Kreises Neuß:
Dr. von Brandt,
Königlicher Landrat.

Bekanntmachung.

In der Kaiserlichen Biologischen Anstalt werden von dem Vorsteher des bakteriologischen Laboratoriums, Regierungsrats Dr. Maaßen, in diesem Jahre wiederum zur Ausbildung von Sachverständigen für Bienenkrankheiten 2wöchige, gebührenfreie bakteriologische Lehrgänge über die Infektionskrankheiten der Bienen abgehalten, an denen Naturwissenschaftler (Mediziner, Tierärzte, Nahrungsmittelchemiker, Lehrer usw.) teilnehmen können, die in der Bienenwirtschaft erfahren sind.

Der erste Lehrgang findet vom **18. bis 30. August** statt. Wenn nötig, wird noch ein zweiter vom **8. bis 20. September** abgehalten.

Jeder Teilnehmer hat sich sein Mikroskop selbst zu stellen. Die Firmen E. Leitz und C. Zeiß in Berlin haben sich bereit erklärt, für die Kurse geeignete Mikroskope gegen eine Leihgebühr von 5 M. abzugeben. Alle anderen Apparate, Instrumente, Glasgefäße, Nährböden und Chemikalien werden von der Biologischen Anstalt unentgeltlich geliefert.

Die Anmeldungen sind möglichst frühzeitig an den Direktor der Kaiserlichen Biologischen Anstalt in Berlin-Dahlem, Königin Louisestr. 19 zu richten.

Berlin-Dahlem, im Mai 1913.

lil B 2729.

Der Direktor der Kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft: **Behrens.**

Für Landwirte
und solche Firmen, welche in landwirtschaftl. Kreisen Eingang suchen, ist nur zu empfehlen, sich des Inseratenteils des **Rheinischen Bauernfreund** zu bedienen. Auflage 12500 Exempl. Erscheinungsweise wöchentlich Samstags. Zeilenpreis 20 Pfg., Auswärts 25 Pfg. Anzeigenschluß: Mittwochs.



Für Nervöse zur Stärkung der Nerven unentbehrlich, von Aerzten verordnet und selbst gebraucht, sind **Dr. Mauchs Lecithin-Perlen.** Stellen verlorene Nervenkraft wieder her, erhöhen Energie und Leistungsfähigkeit. Orig.-Fl. M. 3.-, Probefl. M. 1.50. Prosp. kostnl. Zu h. in d. Apoth. sow. b. H. Krings, Hubert.-Drg., W. Pabst, Hansa-Drg.

Konstantinisches Jubiläum.
Pilgerfahrt nach Rom
vom 7. bis 25. Oktober,
veranstaltet vom
Deutschen Verein vom hl. Lande.
Kosten der Reise alles einbegriffen: I. Klasse 390.—, II. Klasse 340.—, III. Klasse 240.— Mk.
Nähere Auskunft erteilt
Msgr. L. Richen, Mohrenstraße 18, Köln.

J. Rustemeyer
Tel. 832 **Neuss** Erftstr. 2a
Schneider-Bedarfsartikel
en gros en detail
Specialität:
Damen-Jackettfutter in Satin und Seide. } Passende Knöpfe in grosser Auswahl. Anfertigung von Knöpfen in allen Grössen.
Damen- und Herrenbüsten.

Heinrich Wassenberg
Nordstr. 80 **Düsseldorf** Fernruf 3612
Speziel-Verglasungsgeschäft
Grosshandlung
in Fenster-, Roh- u. Spiegelglasfabrikaten
Lacke, Farben.

Wer **Chauffeur** werd. will, verl. kostenl. Prospekte. Ausbildg. von Leuten jed. Berufes. Tag.-u. Abendkurse. Ingenieurleit.
Auto-Technikum „Elektra".
Staatl. konz. Lehranst. Verbd. deutsch. Chauffeurschul. Köln 40, Dagobertstr. 2 u. 3. Stellennachweis kostenlos.

VISITENKARTEN
VERLOBUNGSANZEIGEN
HOCHZEITSEINLADUNGEN
EMPFEHLUNGSKARTEN
GESELLSCH. FÜR BUCHDRUCKEREI

Grosse Kunstausstellung Düsseldorf 1913
3. Mai bis 12. Oktober.

Hotel-Restaurant „Germania"
i. V. Karl Eicker
— Telefon 73 —
Further- und Annostrassen-Ecke,
Haltestelle der elektr. Bahn.
Gute Küche. Neues Billard.
Helle und dunkle Biere
Düsseldorfer Bürgerbräu.
Gesellschafts- und Vereinszimmer.
Civile Preise. Weine erster Häuser.
Kaffee-Restaurant.

Der „Burgunderhof"
(Haltestelle Heerdterbusch)
empfiehlt zu
Familien-Ausflügen
seinen schönen Garten
mit den verschiedensten Spiel- und Turngeräten.
„Kegelbahn"! „Billard"!
M. Schmitt.

Dr. Bergmanns Wasserheilanstalt und Luftkurort Cleve System Kneipp. Bei Nervenl. a. seelische Behdl. Prosp. ꝛc. grat.

Ia. Steinzeugrohre
vom Röhren-Syndikat Köln, einschließlich aller vorkommenden Faconstücke, Sinkkasten, Krippenschalen, Pferde- u. Hundetröge, Klosets liefert zu äußerst billigen Preisen
Albert Gustorf, Neuß,
Telefon 103
Baumaterialien-Handlung,
Größtes Lager im Kreise Neuß u. Grevenbroich.

„Seit Jahren war ich müde und matt, hatte häufig wahnsinnige Kopfschmerzen u. jede Lust zum Arbeiten u. zum Leben verloren. Der Arzt sagte, es sei ein veraltetes
Nieren- u. Blasenleiden
daneben Darmträgheit infolge sitzender Lebensweise. Auf ärztlichen Rat trank ich **Altbuchhorster Marksprudel Starkquelle** (Jod-Eisen-Mangan-Kochsalzquelle). Schon nach einigen Flaschen fühlte ich mich als ganz anderer Mensch. Die Urinabsonderung wurde lebhaft und schmerzlos und blieb es seitdem. Ich trinke den Marksprudel jetzt täglich, habe mich nie so wohl und gesund gefühlt wie heute. H. B." Aerztl. warm empf. Fl. 95 Pf. in Neuß bei **W. Becker,** Schwanen-Drogerie; in Grevenbroich: **Wilh. Sommer Nchf.,** Drog.

Rheumatismus
Gicht, Ischias, Nervenleidenden
Aus Dankbarkeit teil. ich jedermann umsonst briefl. mit, wie ich von meinem schwer. Leiden befreit wurde.
H. Conrad, Düsseldorf, Rethelstr. 166.

Rhenania-Edelputz, Westfalia-Steinputz
der
Vereinigt. Steinwerke in Kupferdreh
liefern prompt und billig
Gebrüder Klein,
Neuß am Rhein
Kunststeinwerk,
Tel. 497.
Alleinvertrieb für die Kreise
Neuß u. Grevenbroich.

Schönheit
verleiht ein jugendfrisch Aussehen und weißer schöner Teint. Dies erzeugt
Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife à Stück 50 Pf. Die Wirkung erhöht
Dada-Cream
welcher rote und rissige Haut weiß und sammetweich macht. Tube 50 Pf.
Zu haben bei W. Becker, G. Scharff, Jos. Mobis, H. Kilbinger, J. Wink, Eugen Moubis Wwe., Adler-Apotheke, Grevenbr. W. Sommer, in Neurath: Frz. Pesch, in Stommeln: Apoth. Lud. Engels.